



„Kleiner Münchner Metternich  
Ellwangen-Freiheit für Pfeiffer

fürhlich konferierten er und sein diplomatischer Schatten mit den Offizieren der französischen Militärregierung, die das Besuchsprogramm arrangiert hatte.

Seit der Ellwanger Verständigung süddeutscher und österreichischer Föderalisten über eine politische Zusammenarbeit aktualisiert ihr Initiator Dr. Pfeiffer die schon seit den Zeiten Dr. Heims\*\*) spukende Donau-Föderation. Zweck: Annäherung an Frankreich.

Am Quai d'Orsay stehen indessen die bayrischen Aktien augenblicklich nicht sonderlich gut. Die „Western Union“ ist dringender, und ein eigenständiger bayrischer Staat könnte das deutsche Problem komplizieren. Im fertigen Westblock allerdings hätte ein unabhängiger Freistaat Bayern innerhalb der europäischen Föderation französische Chancen.

Kaum war Dr. Ehard aus Lindau zurück, da versammelte sich das Ellwanger Kollegium wieder in der Münchner Staatskanzlei. Amtlich: „Nur Verfassungs- und andere Fragen wurden besprochen.“ Aber die Teilnehmer dieser dritten Geheimkonferenz deuten auf mehr: Prof. Dr. Hans Nawiasky, Schweizer Kronjurist der süddeutschen Föderalisten, Dr. Süsterhenn, der selbständigkeitsfreudige Justizminister von Rheinland-Pfalz, und natürlich Dr. Pfeiffer selbst. Die Tagung war kurz. Müller war schon auf der Rückreise aus Zürich.

Mit Müller — aber in getrennten Abteilen — reiste eine Reihe Schweizer Politiker und Föderalisten nach Regensburg, wo sich über das Wochenende 60 bedeutende Wissenschaftler und Prominente aus England, Frankreich, Holland, Belgien, Irland, der Schweiz, Oesterreich, Spanien, Argentinien, den USA und Deutschland zu zwei wissenschaftlichen Tagungen des internationalen Instituts für Staats- und Sozialwissenschaften (Fribourg, Schweiz) trafen. Sie wollten sich über den föderalistischen Aufbau Europas, insbesondere Deutschlands, beraten.

\*) Der Kreis Lindau (Bodensee) genießt in der französischen Besatzungszone die Rechte eines Landes. Als Stadtkreis war die alte freie Reichsstadt von 1220 bis 1940 selbständig und soll nach dem Ende der Besetzung Bayern zurückgegeben werden.

\*\*) Bayrischer Bauernführer nach dem ersten Weltkrieg und Mitbegründer der Bayrischen Volkspartei. Stärkster Verfechter eines unabhängigen bayrischen Staates.

Die Presse war, wie üblich, ausgeschlossen. Jeder bayrische Teilnehmer wurde auf Beziehungen zur Presse durchleuchtet.

Auch die Regensburger Chance eines Donaugesprächs umhüllte Pfeiffer mit dem Schleier des Geheimnisses. Nach außen hin gebärdet sich der kleine Metternich Bayerns als Freund der deutschen Einheit. Er scheut sich, seine Pläne bis zur letzten Konsequenz durchzudenken; noch mehr, sie bekanntzugeben.

Deshalb unterrichten er und sein Premier-Chef Ehard ihr „Informationsamt“ nur über vollendete Tatsachen. Dann kommen jene „nichtssagendsten Kommunikés der Welt“, von denen empört die sonst regierungsfremde „Süddeutsche Zeitung“ in München schrieb: General Clay, der Militärgouverneur, habe schon 46 Pressekonferenzen abgehalten, Dr. Ehard in seiner ganzen eineinhalbjährigen Amtszeit nur zwei.

## Neue Kriege zu verhindern

### Natürlich nur step by step

Das Telefon klingelt periodisch. Im Nebenzimmer wartet ein Dutzend Leute. Konsul a. D. Julius Stocky fingert geschäftig in den Aktenbergen auf dem Tisch herum.

Seit jüngst die „Liga für Weltregierung“ in Köln für die ganze britische Zone genehmigt wurde, ist der sympathische alte Herr doppelt munter geworden. („Daß ich schon 69 bin, hätten Sie wohl nicht gedacht?“) Strahlend liest er von einer Fotokopie vor, was ihm der englische Unterhausabgeordnete Henry Osborne geschrieben hat: Er habe Vertrauen zu ihm, und er, Stocky, solle in Deutschland für den Osborne-Plan nach eigenem Ermessen arbeiten.

Henry Osborne, ein eleganter, schmaler Labour-Abgeordneter, hat sich einen Plan ausgedacht, um neue Kriege zu verhindern: Alle Völker der Welt sollen inoffiziell wählen, auf eine Million Einwohner einen Abgeordneten. Im Herbst 1950 sollen sie in Genf zur konstituierenden Weltversammlung tagen. Die muß dann ihrerseits ein Komitee gebären, das schließlich und endlich eine Weltregierung hervorbringen soll.

Der blonde Henry Osborne läßt es sich etwas kosten, seine Idee zu propagieren. Er reist in der angelsächsischen Welt umher und hält Reden. In Amerika arbeitet ein Gremium von Gelehrten schon eine Weltverfassung aus.

Julius Stocky hat die Sache für Deutschland in die Hand genommen. Das heißt vorläufig für die britische Zone und einen Teil der amerikanischen. „Es geht natürlich nur step by step“, sagt er. Weltbürgerlich würzt er seine Rede gern mit Angliemen.

An den Fingern zählt er die fünf Säulen her, auf denen die Weltregierung ruhen soll: Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, Friede und Wohlfahrt.

Anfang März hat in Köln schon der deutsche Osborne-Ausschuß getagt. Julius Stocky platzt vor Unternehmungslust und Optimismus. Aus der einschlägigen Weltregierungs-literatur liest er englische Kernsätze vor und erfreut sich an ihrer Prägnanz und Tiefe.

Wie die Sowjetunion mit ihrem Anhang in die Weltfamilie eingeordnet werden kann, ist ihm längst klar: „Das bolschewistische System wird sich von selbst totlaufen“, sagt er.



## In fremden Verhältnissen

sammeln sich Erfahrungen am besten. Zehn deutsche Schwestern flogen nach Südafrika, sieben amerikanische Negerjournalisten nach Deutschland. Die Schwestern aus dem Kloster Marienborn werden in Krankenhäusern und Krüppelhelmen arbeiten, die Amerikaner besuchten die Nürnberger Verhandlungen im IG-Farben- und Wilhelmstraßenprozeß.



### Sein letztes Modell

aus der „Volk fliege wieder“-Zeit sah nicht viel anders aus. Beim ersten Wettbewerb, der den bislang Mil.-Gov.-verpönten Flugmodellbauern gestattet wurde, stiegen in Essen-Steele fast nur Vorkriegskonstruktionen auf.

Für seine Söhne, die aus dem Kriege nicht wiedergekommen sind, führt der alte Herr jetzt eine Druckerei. Hier werden auch die monatlichen „Mitteilungsblätter der Liga für Weltregierung“ gedruckt. Vor 28 Jahren hat er schon einmal publizistisch gewirkt. Damals gab er die Zeitung „Frei-Deutschland“ heraus. Die alten Bände liegen griffbereit neben dem Schreibtisch. Beiläufig wird gezeigt, daß der Rechtsanwalt Julius Stocky damals schon für eine Weltregierung eingetreten ist.

Rund 1000 Mitglieder hat Stocky bis jetzt gesammelt. Daneben sammelten noch der „Bund für föderalistische Weltregierung“ in Berlin und eine Reihe anderer Organisationen, deren Mitglieder Weltregierungs- und verwandten Ideen ihren Feierabend widmen.

Darum hat der lebenswürdige, grauhaarige Herr trotz seiner großen Zuversicht auch zwei Sorgen; Man könne ihm erstens vorwerfen, er wolle nur einen neuen Verein gründen („Das wollen wir nicht, wir fassen alle gleichgesinnten Organisationen gewissermaßen zu einem Weltregierungskartell zusammen“). Zweitens, er schwebt mit seinen Plänen im Wolkenkuckucksheim. Den imaginären Vorwurf der Phantasterei widerlegt er mit sprunghafter Beredsamkeit, während sein Blick an dem Wandbild von Dante, dem Dichter der „Göttlichen Komödie“, Ruhe sucht.

### Sozialistische Schuhmache

#### Sie wollten einen Beamten

Der einzige überlebende Bezugschein-könig des amerikanischen Besatzungsgebietes hat in Wiesbaden sein Präsidentenleben ausgehaucht. Walter Kaßner war der letzte seines Stammes, denn in den anderen Ländern wurden die Landwirtschaftsämter schon längst samt ihren Präsidenten von den Wirtschaftsministerien aufgeffressen.

König Kaßner war auch der einzige, der sein Reich von Anfang bis Ende überstand,

das Reich, das man, wie andere öffentliche Häuser dieser Art, auch schon „Haus der kleinen Geschenke“ nannte. „Selbst Jesus hatte unter seinen zwölf Jüngern schon einen Verbrecher“, verteidigt sich dagegen Kaßner. „Ich aber habe von meinen 450 Jüngern in den drei Jahren nur drei entlassen müssen.“

Der Rheinländer roch bei Thyssen den Industriebraten, er visitierte kurz die Staaten, half die „General Motors“ in Deutschland aufziehen, landete schließlich als Opel-Direktor in Wien und tauchte nach dem Kriege ganz per Zufall in Wiesbaden auf, um es alsbald, dank der guten Verbindungen und des perfekten Besatzungsslang, zum Regierungsrat zu bringen.

Weil er damals glaubte, seinem Volke helfen zu können, akzeptierte er das Angebot auf den Verteilerthron. Als er aber merkte, daß die rosaroten Hessenköpfe Wirtschaft nicht so wie er verstanden, sprang er seitlich ab.

„Ich habe noch nie so wenig verdient — aber auch noch nie soviel Aerger gehabt“, klagt der freundliche Routinier. Die Zigaretten auf seinem Tisch sind seit zwei Jahren dauernd die letzten, die er hat. „Ich hatte es nicht nötig, mich an meinem Amt zu bereichern, ich hatte ja alles.“

Sein halbes Vermögen hat er für Hessen geopfert, und doch hagelte immer wieder alles auf ihn herab. Seine besten Mitarbeiter warfen beim Fasching das halbe Büro aus dem Fenster. „Gut, daß ich in keiner Partei bin, dann wäre ich längst Minister, und dann wäre ich noch schlechter dran!“

Seine ersten Feinde schaffte er sich vor zwei Jahren, als man beim Expremier Prof. Geiler etliche Kisten Repräsentationszigarren fand und deren Besorger Fack einkassierte, ihn aber alsbald wieder freiließ. Im Untersuchungsausschuß war dann Kaßner der einzige, der die ganze Angelegenheit noch „etwas schief“ nannte.

Später nahm man dem Wirtschaftler auf dem Präsidentenstuhl das Improvisieren übel. Man wollte lieber einen ordentlichen Beamten, der alles schön nach einem Schema machte. Kein Wunder, daß

es dem Weltmann Kaßner eines Tages nicht mehr paßte, daß er sich seiner Liebe zu den Autos erinnerte und sich in das einzige Autogeschäft stürzte, das heute lohnt. Er will eine Treuhandgesellschaft zur Verwertung der mit Hilfe guter Dollars geerbten amerikanischen Heeresfahrzeuge auf die Beine stellen, an der Staat und Industrie je zur Hälfte beteiligt sein sollen. Von seinem Minister Koch hat er zu diesem Behufe das alte Büro samt zwei Sekretärinnen bekommen. Selbst trug er die Versicherung bei. Er tue alles aus reinem Idealismus.

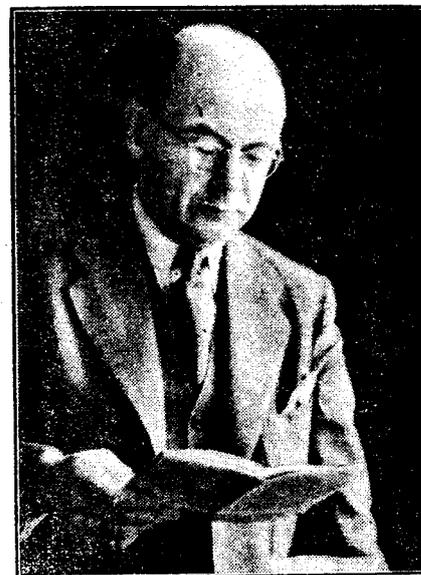
Chef-Koch sitzt mit SPD-Minister-Augen daneben und rechnet aus, wie er nun das adoptierte Landeswirtschaftsamt mit wenig Aerger betreiben kann. Und was sich aus der Ami-Auto-Treuhandgesellschaft vielleicht doch noch für Hessen herauschlagen läßt.

Er weiß auch, daß Walter Kaßner mit seinem Rücktritt zwischen ihm und seinem ministerpräsidentiellen Parteifreund Stock einen deutlichen Strich gezogen hat. Das kam durch den Schuh-Krach.

Kaßner hatte ausgetüftelt, daß den Betrieben wirklicher Leistungsanreiz fehlen müsse, wenn sie ihre Rohstoffe nach einem bürokratischen Planungssystem verarbeiten. Deshalb wollte er das ganze umständliche Kontingent-System von Grund auf ummodellern. Der Bezugschein sollte nicht bei den Behörden abgerechnet werden, sondern vom Letztverbraucher über den Handel zum Fabrikanten durchlaufen („durchlaufender Bezugschein“). Je mehr Leute dann ihre Bezugsmarke für die ihnen zusagende Ware eines Herstellers opfern, desto mehr kann der durch den Markenrücklauf neu produzieren: also echte Konkurrenz.

Während der Umstellung gab Kaßner keine Bezugscheine aus, bis sich bei den Händlern ein Warenvorrat angesammelt hatte. Das kapierten die unbeschuhnten Hessen nicht sogleich, Koch aber ging ein Licht auf und er gab dazu — wenn auch zögernd — seine Signatur. In Christian Stock aber streikte der orthodox-sozialistische Gewerkschaftler. Wie sie herein kamen, sollten die Schuhe auch wieder hinausgehen, meinte der Ministerpräsident.

Da zog Kaßner seine parteilosen Konsequenzen. Koch, der hessische Staat und die deutsche Beamtenschaft sind eines Nichtbürokraten ledig.



Parteilose Konsequenzen  
• Kaßner wird kein Bürokrat